

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Ridesheim a. Rh.

1917. * Nr. 20

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuys.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das Stüd spielte in einer kleinen deutschen Residenz und handelte von einem jungen deutschen Offizier, der zufällig durch eine stille Straße kommt und hinter einem, von dichtem Gerank umspannenen Gartenzaun das Gesicht einer Frau sieht, in das er sich wie ein verliebt. Nichts weiter sieht er von der Frau als den Körper ist völlig von dem Baume verdeckt. Oft geht er von da an durch die stille Straße und fast jedesmal den wunderschönen Kopf. Eines Tages wagt er, die zu grüßen. Der Kopf neigt sich dankend mit bezauberndem Lächeln. Der Offizier erscheint fortan täglich, und nachdem

Offizier, daß der schöne Kopf auf einem mißgestalteten Körper ruht. Er taumelt zurück und die Verwachsene verschwindet.

„Spionin!“ schreit er ihr entsetzt nach.

„Liebesnarr!“ flingt es verächtlich zurück. Da geht der Offizier, um seinem Leben ein Ende zu machen.

Natürlich gab es in dem Stüd noch einige größere und kleinere Rollen, — eine interessante Rolle hatte der Verfasser für sich selbst geschrieben — aber um die Hauptperson, um die „Spionin“, drehte sich doch das Ganze.

Ada trat an den kleinen feistlich stehenden Schreibtisch und entnahm ihm den ersten Akt des väterlichen Stüdes.

Über dem Schreibtisch hing ein alter Stich, den Admiral de Ruyter darstellend.

Ada betrachtete das Bild aufmerksam. Zug für Zug prüfte sie das Gesicht, als hätte sie es niemals vormem gesehen.

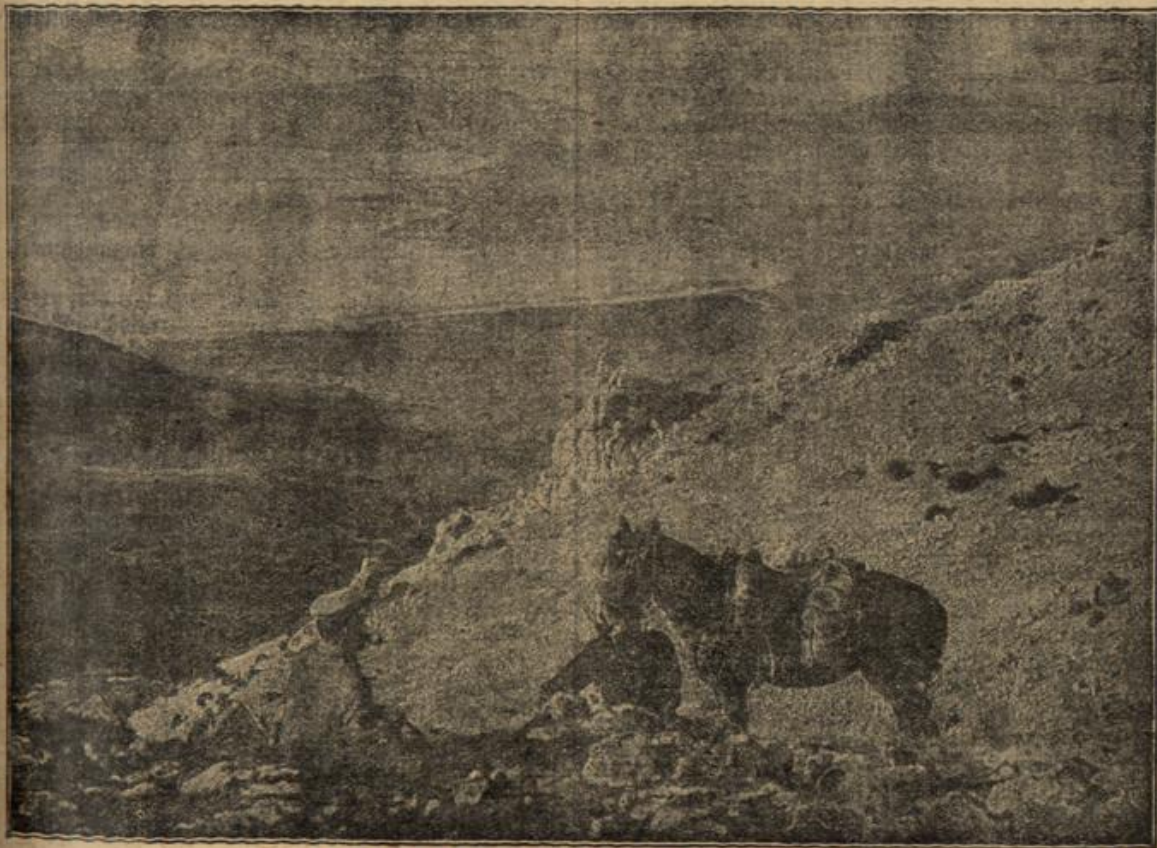
O welch ein Mann, welcher ein hervorragender, kühner Mann er gewesen war, der weltbekannte Admiral. Selbstbewußtsein und Stolz sprach aus seinem Antlitz.

Ada lächelte das Bild an und dachte, daß fast dreihundert Jahre verflossen, seit er gelebt und daß der Ruhmes-

franz, mit welchem ihn die vaterländische Geschichte umwunden, heute noch in leuchtendem Grün prangt.

Wahrlich, auf solch einen Vorfahren konnte sie stolz sein.

Ada ließ sich jetzt in dem Lehnstuhl nieder, in dem ihr Vater vorhin gesessen und vertieft sich völlig in den ersten Akt der „Spionin“. Leise flüsternd bewegten sich ihre Lippen und murmelten Worte vor sich hin, dann sprach sie wieder irgendeinen Satz, um ihn auf seine Wirkung hin zu prüfen, laut heraus. Ihre Gedanken waren vollständig von ihrer Beschäftigung absorbiert.



Zu den Kämpfen an der mazedonischen Front. (Mit Text.)

Während weiß die Schlaue den armen Verliebten hin- und ihrer List gelingt es, dem Offizier wichtige militärische Geheimnisse zu entlocken, nachdem sie ihn durch ihr Ver- sich ihm in ihrer ganzen Figur zu zeigen, mitteil- sam. Als sie alles weiß, was sie wissen will, da erfüllt sie Schrecken, und mit Schauer und Grauen sieht der junge

und sie überhörte deshalb auch, daß draußen die altmodische, an einem Schellenzug hängende kleine Glocke anschlug.

Aber Pieter de Ruyter, der inzwischen in seinem Zimmer den Anzug gewechselt hatte, vernahm das Läuten, und ging, dem Einlaßbegehrenden zu öffnen.

Hofrat von Weiden, den er erwartet, stand vor ihm. Der kleine Mann hat den Besucher, in das Zimmer einzutreten, in dem sich Ada befand. Es war dies der hübscheste und behaglichste Raum in dem kleinen Hause. Die Möbel aller vier Zimmer, die das Haus enthielt, waren von einem Möbelschneider mietsweise geliehen und waren alt und gebraucht.

Hofrat von Weiden begrüßte Ada, die sich zur Freundlichkeit zwang, denn die Störung behagte ihr gar nicht. Die Sache, über die der Hofrat mit dem Vater immer hin- und herredete, und über die beide dann fortwährend lachten, die interessierte sie nicht im geringsten.

Natürlich, auch heute nahmen die beiden dasselbe Thema auf, aber während der Hofrat heute mehr denn je lachte, zeigte Pieter de Ruyter wenig Verständnis dafür. Aber seinem zerkümmerten Mimengesicht lag ein trüber, grämlicher Schein, und seine Stimme klang nicht allzu freundlich, als er sagte: „Offen heraus, Herr Hofrat, ich wünsche, ich könnte es ungeschehen machen.“

„Was denn?“ lachte der andere auf, „es ist ja überhaupt nichts geschehen, Herr de Ruyter.“

Der alte Schauspieler murmelte etwas vor sich hin, aus dem sich nur das Wort „Dummheit“ hervorhob, dann teilte er dem Hofrat mit, daß er kündige, da er, nun seine Angelegenheiten geordnet seien, wieder nach Holland zurückkehre. Er habe vierteljährige Kündigung und zahle, um jeden Tag zur Abreise fertig zu sein, die Miete für drei Monate voraus.

„Es tut mir aufrichtig leid, Sie als Mieter zu verlieren“, entgegnete der Hofrat und er sprach die Wahrheit. Wer konnte wissen, wann und ob sich überhaupt jemals wieder ein Mieter für das kleine Haus im Schloßgäßchen meldete. Aber wiederum verspürte er bei der Kündigung eine gewisse Erleichterung. Für alle Fälle war es das Beste, wenn der Schauspieler die Residenz, und noch besser, überhaupt Deutschland verließ.

In aller Herrgottsfrühe trieb es Walter Zernitow am nächsten Morgen aus dem Bett, er mußte sobald als möglich in die Bernerische Villa eilen, sich nach dem Befinden des Professors zu erkundigen. Er wusch sich tüchtig mit kaltem Wasser, um einen klaren Kopf zu bekommen, denn in seinen Schläfen rumorte es, als ob sich die Folgen eines starken Rausches bemerkbar machten. Und er hatte gestern Abend doch dem Weine wenig zugesprochen. Aber die Erinnerung an die schlecht verbrachte Nacht, die ihm häßliche, wüste Traumbilder zeigte, die sah noch hinter seiner Stirn und pochte in seinen Schläfen, wie mit kleinen nagelbesetzten Hämmern.

Ordentlich ließ sich Walter das kühle Raß über Kopf und Nacken rinnen und rieb sich den Körper mit einem nassen Handtuch ab. Danach ward ihm ein wenig besser. Er kleidete sich hurtig an und begab sich, nachdem er sich vom Kellner Kaffee hatte bringen lassen, raschen Schrittes nach der Alleestraße.

Jetzt, am hellen Tage, war der Weg dorthin leicht zu finden. Walter entsann sich, daß er gestern Nacht mit dem Professor die Marktstraße gerade hinuntergegangen bis zur Galerie, dort sollte die Alleestraße einmünden. Mit ganz besonderem Interesse betrachtete er im Vorbeigehen die Galerie, seine Augen hingen forschend an dem Eingangsportal, als müsse sich dort noch irgendeine Spur des gestrigen Geschehnisses finden lassen. Dicht ging er an den Eingang heran und seine Blicke suchten.

Die Galerie war noch nicht geöffnet, denn es hatte erst vor kurzem sieben Uhr geschlagen. Auf die oberste Stufe trat der Ingenieur, er tat, um Vorübergehende zu täuschen, als ob es das große, an der Tür besetzte Plakat las, aber unablässig blickten seine Augen unter sich und suchten weiter. Wenn er nur irgendeine Kleinigkeit verloren hätte, der Mensch, der sich gestern Nacht als Baron Thomas zeigte, dann hätte man doch etwas in der Hand, um davon ausgehend eine Spur aufnehmen zu können. Wehe, wenn er den Schurken erwischte, der eine solche Komödie in Szene gesetzt hatte, dem wollte er klarmachen, daß es ein Verbrechen war, mit derartigen Attentaten die Nerven leidender Mitmenschen zu malträtieren. Es konnte sich ja nur um einen dummen und unüberlegten Witz handeln.

Da, was bligte denn dort in der Ecke, halb verborgen hinter Sand, den schmutzige Stiefel abgetreten?

Walter sah sich flüchtig um, niemand war in der Nähe. Hastig griff seine Rechte nach dem blühenden Gegenstand, und während er scheinbar das Plakat weiter durchlas, betrachtete er, was er ausgenommen. Es war ein goldfarbener kleiner Knopf mit einem eingelekten weißen Stein. Der junge Ingenieur schob den Knopf in seine Westentasche, wahrscheinlich war er von einer Damen-

taille abgesprungen und stand in gar keinem Zusammenhang mit dem alten Thomas. Es kamen ja täglich Leute in die Galerie besahen.

Aber vielleicht verlor ihn doch der Mensch, der sich den folgenschweren Scherz leistete, raunte ihm eine innere Stimme zu und wenn dem so wäre, dann wäre die Möglichkeit mit Hilfe dieses Korpusdelikti den „alten Thomas“ zu finden.

In der Villa fand Walter alles in größter Aufregung. Magda kam ihm blaß und übernächtlich entgegen und Elise war schwer und rot von Tränen. Am Bett des kranken Dr. Murtag und hatte dem Kranken gerade ein Theaterstück unter die Achselhöhle geschoben.

„Hochgradiges Fieber“, flüsterte er Walter zu, Magda in das Zimmer des Professors hatte eintreten. Schweigend, nur durch Händedruck begrüßten sich die Herren. Der im Bett Ruhende hatte ein gerötetes Gesicht und seine Lippen flüsterten abgerissene Sätze. Unnatürlich glänzenden Augen starrte er auf alle, und erkannte trotzdem keinen von ihnen, denn er bemerkte weder eine Arie seiner Frau und Tochter, noch eine des Arztes oder Walters.

Aus Frau Magdas Blick glomm etwas zu dem jungen Mann herüber, das war wie leises Mißtrauen, er empfand instinktiv und es berührte ihn peinlich.

„Ich bin heute Nacht noch einmal von Murtag geholt“, erzählte der Arzt, „und seitdem noch nicht nach Hause. Murtag und ich haben den Professor noch vor ein paar Tagen im Bett halten können, er schrie, der alte Thomas zu holen, und er wollte sich deshalb schnell verstecken. Er wirkte das geradezu.“ Und als der andere schwieg, hinzuhin, „es gibt hier in Schneiditz nämlich eine Sage.“

„Ich kenne sie“, unterbrach ihn Walter, „der Herr erzählte sie mir gestern, als er mich ins Hotel begleitete.“

„So! Nun wird mir vieles klar. Wahrscheinlich ist die Erzählung sehr?“

„Ja.“ Walter rang mit sich, sollte er dem Arzt von dem Professor erzählt und teilweise selbst erlebt, oder war es besser, zu schweigen. Er entschied sich vorläufig für das letztere. Zufällig trafen sich seine Augen, und „ja“ sprach, mit den Augen Frau Magdas und wandte ihm in dem Blick der äppigen Frau Mißtrauen zu.

Walter begriff, warum Frau Magda Mißtrauen hegte und vielleicht auch hegen mußte. Er war der letzte mit dem Professor vor seiner Ohnmacht zusammengefallen, sie witterte irgendeine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Mann und ihm und sah in ihm den, der die Schuldigen Zustand des Professors trug.

Der Leidende war allmählich ruhiger geworden, er ziemlich still, nur ab und zu stieß er noch ein Wort aus.

Der Doktor schob seinen Stuhl beiseite und winkte eintretenden Diener, seinen Platz einzunehmen, er ging nach Hause, seine Sprechstunde abhalten.

Frau Magda bat den Arzt mit zitternder, erregter Stimme mitzuteilen, ob der Zustand ihres Mannes zu Bedenken gäbe.

Dr. Murtag antwortete nicht sogleich und meinte, hoffe nicht, aber im Interesse des Kranken sei es besser, so viel Personen gleichzeitig in seinem Zimmer versammelt, er könne sich, wenn er klarer würde, darüber ersprechen dürfte schlimme Folgen haben. Am besten sei es, Murtag vorläufig allein bei dem Kranken.

Da verließen Frau Magda, Elise und Walter Zernitow den Arzt gemeinsam das Zimmer. Mit dem Versprechen es ihm möglich sei, wieder nach dem Patienten zu kommen. Dr. Murtag. Frau Magda meinte, sie wollte sich ein wenig legen, sie könne sich kaum noch auf den Beinen halten.

Sie reichte Walter nur flüchtig die Hand hin und wandte sich ab.

Das junge Paar sah sich nun im behaglichen Wohnzimmer gegenüber. Beide waren still, es wollte kein Reden aufkommen, es war den beiden, als läge etwas Düsteres zwischen ihnen, das ihnen die Lippen schloß. All das Strahlende, das sie beide eingehüllt wie in einen dichten Schleier, den nichts durchdringen konnte, war verschwunden, das Glück hatte ihnen ein böser Schicksalswind von den Füßen gerissen und Sorge und Kummer konnte an sie heranrücken.

„Ach, Walter, ich fürchte mich“, zitterte es plötzlich zwischen blasse Lippen.

„Wovor fürchtet sich mein Lieb?“ klang es in weicher Stimme an des jungen Mädchens Ohr.

„Daß — Papa — sterben — könnte“, abgerissen hervorgeworfen und den verzeigten Lidern quollen Tränen.

Der junge Ingenieur erhob sich und mit der Hand an der Stirn streichend, tröstete er: „Weine nicht, Elise, es wird schon“

Dein Vater wird wieder gesund werden und uns noch lange erhalten bleiben.“

„Nein, Walter, ich fühle es, Papa wird wieder gesund.“ Ihre Tränen flossen stärker, als sie in der letzten Zeit sprach er so oft vom Sterben.“

Die schmerzenden Augen zu Walter empor. „Mir ist's, der Papa auch in letzter Zeit irgendwas mit sich herumwas ihn bedrückte und quälte, etwas, über das er nicht wollte oder konnte.“

„Bernikow wußte ja, was den fränkischen, nervösen Schicksal und gequält, aber diesem zitternden, aufgeregten gegenüber hatte es keinen Zweck, davon etwas zu erzählen. Es würde Else nur noch mehr erregen, sagte er sich dann vorsichtig, tastend: „Deine Mama kann sich, scheint immer nicht mit meiner Person abfinden, ihre Augen schienen einen so mißtrauischen Blick. Aber vielleicht täuschte darin“, fügte er hinzu.

„Nach, statt einer Antwort, in ein fassungsloses Schluchzen es dauerte eine Weile, bis sie sich endlich beruhigte. „Hast dich nicht getäuscht“, bekannte sie, „Mama meint die Thymacht Papas gestern nacht müsse irgendeinen Grund gehabt haben. Niemand als du sei bei Papa gewesen, er zusammenbrach und —“

„Stimme versagte fast, „sie beschuldigt dich, die Ursache der schwerer Erkrankung zu sein.“

„Ich verstehe nicht, was sie meint, als er etwas vermutete, also nicht betrogen. Nun mußte er sich doppelt geben, den geheimnisvollen alten Thomas zu finden. Er sich jetzt selbst schuldig. Er stand auf. Straß redete sich, breite Gestalt und eine tiefe Falte grub sich in seine Stirn. „Mama das verzeihen“, fuhr Else leise bittend fort, „ist gut, nur manchmal gar so schnell in ihrem Urteil.“

„Liebling“, er achtete kaum darauf, was Else noch alles sagte, die Mutter zu entlasten, trotzdem sie unter der Belastung gegen den Geliebten am meisten litt. Er überlegte, er den Gebel anzusehen habe, die Fährte des „alten“ zu finden, doch er konnte zu keinem Schlusse gelangen. anzuklopfen stürzte der Diener herein und rief Walter her zu dem Herrn Professor kommen, der sei so, er selbst wolle den Doktor rufen. „Ich meine, mit dem Professor ist's bald vorbei“, flüsterte er dem Ingenieur Gänge zu; auf Walters Bitte war Else vorläufig im Zimmer geblieben.

„erschraf, als er des Kranken ansichtig wurde. Du lieber hatte sich der in der kurzen Zeit verändert. Die Augen schlossen und über dem Gesicht lag eine starre, unheimliche, der Körper rührte sich nicht, nur in den Händen nach Leben zu sein. Mit hastigen Bewegungen fuhren sie Bettende herum, als suchten sie nach einem Halt. „Schneller war dieses erregte Spiel der Hände.“

„er stand zu Füßen des Lagers und sah auf diese armen, Hände, die angstvoll umherirrten und doch nichts fanden, sich hätten klammern können. Wie ein Schiffbrüchiger im weiten Meer nach einer Planke sucht, um sich daran zu halten, so suchten die zuckenden Hände des Sterbenden um Stützpunkt, sich an dem Leben festzuhalten. Suchten und jagten vergebens.“

„warmem Mitgefühl für den Vater des geliebten Mädchens, trat Walter näher und fasste wie beruhigend nach der Hand des Liegenden, die sich ihm aber sofort wieder entzogen versuchte.“

„Sie mich los, Baron Thomas“, flüsterten die trockenen Lippen des Kranken in angstvollem Flehen, „Sie sind ja schon lange wohnen nun im Schloßgäßchen. Ich habe Sie gesehen, da erwachsene mit dem schönen Gesicht am Fenster sitzt.“

„er ließ die Hand los, ein tiefes, befreites Stöhnen zeigte, daß er dem Kranken damit eine Wohltat erwiesen.“

„Unverkennbar die eben gehörten Worte den jungen Ingenieur hatten. Sie waren der Ausfluß einer Fieberphantasie, die ihm der Kranke dazu, von einem Schloßgäßchen zu einer verwandten mit schönem Gesicht?“

„in Schneidig überhaupt ein Schloßgäßchen gab?“

„er mußte er sich nachher sofort erkundigen, vielleicht er dort mit seinen Nachforschungen beginnen, um den Mann zu finden, dessen Verschulden den Professor soweit gesolange er diesen Menschen nicht entdeckte, solange Frau Magda, die ihm niemals gewogen war, glauben, habe durch irgend etwas ihren Mann so erregt, daß es zu dem Tod geführt. Und er überlegte, daß er sich eigentlich zu über den Spul äußern dürfte, man würde ihm kein Wort sagen, er habe sich solche Unmöglichkeit eronnen, selbst rein zu waschen.“

Der Gedankengang des sinnenden Mannes ward unterbrochen, Maurer erschien mit dem Arzt. Ein einziger Blick zeigte Dr. Murtag, daß es mit dem Kranken zu Ende ging und ehe noch Maurer, den er geschickt, die beiden Frauen zu holen, mit Frau Magda und Else wiederkam, hatte Alex Berner ausgelitten.

Else hatte sich, unbekümmert um die Anwesenheit des Arztes, im ersten Impuls des Schmerzes, wie hilfesuchend an die Brust des Geliebten geworfen, Frau Magda, die weinend auf einen Stuhl gesunken, sah es und Born stieg in ihr auf, denn sie war fest davon überzeugt, daß Walter Bernikow die Schuld an ihres Mannes Tod trug. Jede Erregung konnte dem Herzkranken schaden, das hatte der Arzt schon vor langer Zeit gesagt und gestern nacht mußte etwas zwischen den beiden Männern gewesen sein, was den Leidenden maßlos erregte.

„O, wenn sie nur Bestimmtes gewußt hätte.“

Frau Magda zog sich, nachdem Dr. Murtag gegangen, wieder in ihr Zimmer zurück, Walter hatte ihr versprochen, mit Maurers Hilfe alles jezt Nötige zu veranlassen.

Die nun Witwe gewordene schöne Frau hatte kaum hingehört, was er zu ihr sprach, sie eilte, das Sterbezimmer zu verlassen, der Anblick des Toten war ihr unerträglich. Die verwöhnte Frau schauderte vor der grauen Nähe des Todes. Else aber zeigte jezt, der vollendeten Tatsache gegenüber, Fassung. Sie besprach mit Walter die Todesnachricht in der Zeitung, und daß man Anzeigen drucken lassen müsse. Sie setzte sogar eine Liste auf, wenn eine solche zugesandt werden mußte. Es was sehr störend, daß heute Sonntag war, es ließ sich manches gar nicht oder nur schwer erledigen. Vieles, besonders die Formalitäten, sollte Maurer, der durch den Tod seines Herrn ganz verstört war, morgen früh ordnen. Heute abend wollte Walter nach Berlin zurück, sich einen Urlaub von einigen Tagen zu erbitten, um den Frauen zunächst noch ein wenig beistehen zu können, auch mußte er sich das für seine Garderobe Nötige holen, um am Begräbnis teilzunehmen. Morgen gegen Abend würde er dann wohl wieder hier sein.

Es folgten nun einige aufregende Tage, sowohl für Walter als auch für die beiden Frauen, bis man dann den Professor draußen auf dem Friedhof eingebettet hatte in die Erde. Ein großes Trauergesolge gab ihm die letzte Ehre. Auch der Fürst und sein Sohn waren darunter. Der Bankdirektor hatte sich gleichfalls eingefunden und als er der Witwe des Freundes kondolierend die Hand drückte, war in seinen Augen ein heißes Aufleuchten gewesen. Das düstere Kreppgewand stand der blonden Frau auch wunderschön und mit warmen Worten bot er ihr, wenn sie irgendeiner Hilfe bedürfe, seinen Beistand an.

„Der Bräutigam meiner Tochter steht mir vorläufig zur Seite“, gab Frau Magda zurück und dann brach es über ihre Lippen, „ich mag den Menschen nicht, aber mein Mann wünschte die Verlobung, die an seinem Jubiläumstage stattfinden sollte, nun kann ich nichts dagegen tun.“

„Mir macht Herr Bernikow einen sehr sympathischen Eindruck“, sagte der Bankdirektor und er wußte nicht, warum er sich eigentlich freute, daß Else in absehbarer Zeit heiraten wollte.

Freute er sich, weil Frau Magda dann ganz allein sein würde und der Weg zu ihr freier geworden?

Auch allen anderen Menschen gegenüber bezeichnete die Witwe den jungen Ingenieur als Bräutigam ihrer Tochter. Sie mußte das tun, da der Arzt Zeuge gewesen, als Else sich am Totenbett des Vaters schluchzend in Walters Arme geworfen. Aber Frau Magdas Benehmen gegen Walter blieb zurückhaltend und eifrig und Else grante sich sehr darüber.

„Sagen Sie, Maurer, gibt es hier in der Residenz ein Schloßgäßchen?“ fragte Walter am Tage nach der Beerdigung den alten Diener.

„Gewiß, Herr Bernikow“, antwortete der, und mit fragenden Augen setzte er hinzu: „Es ist eine sehr vertraute Straße.“

„Ich las mal in der Zeitung etwas von Schneidig, ich glaube von einem Diebstahl im Schloßgäßchen“, log Walter.

„In der ärmlichen Gasse dürften die Diebe nicht viel gefunden haben“, meinte Maurer, „übrigens ist das Schloßgäßchen nicht weit von uns, es läuft direkt hinter der Galerie entlang.“

An diesem Tage wandte Walter seine Schritte der Richtung zu, wo sich nach Maurers Erklärung das Schloßgäßchen befinden mußte. Den Damen gegenüber hatte er für seinen Ausgang eine Besorgung vorgeschießt.

Maurer Nachmittagssonnenschein lagerte über der Residenz und die Luft war sehr kühl, sie trug schon einen Hauch des bevorstehenden Winters in ihrem Atem. Seitlich von der Galerie aus betrat der junge Ingenieur das Schloßgäßchen und langsam ging er auf der einen Seite desselben hinunter. Seine Augen überflogen jedes der Häuschen, forschten hinter jedem Fenster, doch erblickte er nichts als ein paar schmutzige Kinder oder ein Weib, dessen Alter schwer festzustellen war. Nachdem er die eine



Die neue königliche Bibliothek in Berlin. (Mit Text.)

Straßenseite heruntergewandert, wandte er seinen Schritt auf der anderen Seite zurück und wieder spähte er in jedes Haus.

„Lassen Sie mich los, Baron Thomas“, wiederholte sich Walter die Worte, die er von dem phantasierenden Sterbenden gehört, „Sie sind ja schon lange tot und wohnen nun im Schloßgäßchen. Ich habe Sie gesehen, wo die Verwachsene mit dem schönen Gesicht am Fenster sitzt.“

O, er hatte sie sich gut gemerkt, diese Worte!

Doch so aufmerksam er auch jedes Fenster beobachtete, nirgends fiel ihm ein Frauengesicht auf. Seine anfängliche Hoffnung schwand allmählich und Verzagtheit wollte ihn beschleichen, doch trotzig warf er den Kopf zurück. Nein, so schnell gab er die Hoffnung nicht auf, hier einen Anhaltspunkt zu finden, um des Schurken habhaft zu werden, der den schnellen Tod des Professors auf dem Gewissen hatte und der Anlaß war, daß er selbst Frau Magdas Mißtrauen entgegen mußte. Und frischen Mutes nahm Walter Bernikow seine Promenade wieder auf.

Die eine Seite der Straße

geschürzten Röcken, die eben, wie ein Bild in das Innere des Hauses verriet, dabei gewesen, den Flur zu säubern, machte halb die Tür auf und fragte unfreundlich nach dem Begehr des ihr fremden Mannes.

„Ich sah eben hier eine Dame am Fenster, die ich von früher her kenne und gern sprechen möchte. Ich habe ihr eine sehr wichtige Mitteilung zu machen, ich weiß aber leider den Namen der Dame nicht.“

„Fräulein de Ruyter“, warf die Frau ein.

„Richtig“, Walter schlug sich vor die Stirn, als fiel ihm Name eben auch ein und meinte dann leiser, indem Frau dabei gleichzeitig ein größeres Geldstück in die Hand steckte, „die Dame ist ein wenig verwachsen.“

Die Frau nickte: „Stimmt“, und fuhr dann, durch vertraulich gemacht, fort, „ich will mal fragen, ob ich Sie

der Anblick des Gesichtes erregte. Nicht seinen Schritt hemmte er. Anscheinend war er an dem Hause vorbei. Leider aber nicht festzustellen vermocht, ob die Person dem Fenster verwachsen war.

Nun, das würde er auch noch herausfinden, er mußte sich einfach irgendeinen Vorwand nehmen, in das Haus hineinzugelangen. Und zu dem fräppierend schönen Kopf ein vernünftiger Körper, dann steckte hinter den Worten Professor kurz vor seinem Tode ausgefallene Schlüssel, mit dem sich das schwierige Geheimnis der Erscheinung öffnen ließ.

Einer raschen Eingebung folgend, ging er zurück und zog an der Haustürglocke.

war inzwischen wieder vom Fenster verschwunden, wie er festgestellt.

Eine ältere Frau mit hoch-



Prof. Dr. Schring.
Phot. G. Nieber, Berlin.



Georg Buchanan,
der englische Botschafter in Petersburg.
(Mit Text.)

hatte er bald wieder hinter sich, nun kam die andre dran. Da, beinahe hätte er einen Schrei ausgestoßen, hinter dem vorhin leer gewesenem Fenster des allerletzten Häuschens, das von der Galerie aus das erste war, sah er jetzt einen Kopf, wie er einen solchen noch niemals gesehen. Ein Gesicht, über das aller Liebreiz und alle Schönheit der Welt ausgegossen schien. Rötliches Haar, das wie rotes Gold schimmerte, krönte das verübende Antlitz, und die nachtschwarzen Augen leuchteten in geheimnisvoller Glut.

„Das ist sie, die ich suche“, durchzuckte es den Ingenieur, aber er hatte sich doch soviel in der Gewalt, um durch die kleinste Bewegung zu verraten, wie sehr ihn



Das von den Engländern zusammengeschossene Kloster von Melles in Flandern.

„bis ich Antwort bringe, müssen Sie aber draußen bleiben“,
 sie fort, und Walter Bernitow trat etwas zurück, denn die
 machte ihm die Tür vor der Nase zu.
 Ein leises Triumphgefühl wallte in dem jungen Manne auf.
 hatte er schon ein kleines Resultat zu verzeichnen. Jeden-

de Mutter keine wichtige Mitteilung erwartete und deshalb auch
 den Herrn nicht empfangen möge.

„Vielleicht besinnt sich das Fräulein doch noch,“ meinte der
 Draußenstehende, „die Mitteilung ist für die Dame unendlich
 wichtig, ich kann ja morgen wieder kommen.“



Berratener Briefwechsel. Ein Genrebild aus Belgien von Hans Bachmann. (Mit Text.)

„Lassen Sie nur, Sie bekämen morgen genau dieselbe Ant-
 wort“, die Frau sprach mit gedämpfter Stimme, man sollte sie
 wohl drinnen im Zimmer nicht hören, und dann wollte sie mit
 schnellem „Guten Tag“ die Tür schließen.
 Walter setzte rasch entschlossen seinen Fuß dazwischen und

„Lassen Sie nur, Sie bekämen morgen genau dieselbe Ant-
 wort“, die Frau sprach mit gedämpfter Stimme, man sollte sie
 wohl drinnen im Zimmer nicht hören, und dann wollte sie mit
 schnellem „Guten Tag“ die Tür schließen.

Walter setzte rasch entschlossen seinen Fuß dazwischen und

sagte: „Hören Sie, liebe Frau, kann ich Sie nicht einmal ungestört sprechen? Ich möchte Sie verschiedenes fragen, was sich nicht so im Handumdrehen abtun läßt. Es soll Ihr Schaden nicht sein“, schloß er mit nicht mißzuverstehender Bewegung.

Die Frau lächelte. Geld konnte sie immer gebrauchen und flüsternd gab sie zurück: „Ich heiße Frau Netter und wohne im dritten Haus von hier, Nummer vier. Heute Abend von sieben Uhr an bin ich zu Hause. Wenn der Herr dann Zeit hat?“

„Ich werde bestimmt kommen“, erwiderte Walter, dann ging er mit schnellem Gruß. Unterwegs ertappte er sich, daß er ein paarmal laut vor sich hin sagte: „Frau Netter, Schloßgäßchen 4.“ Dann blieb er plötzlich stehen und holte sein Notizbuch hervor, er wollte sich die Adresse doch lieber aufschreiben.

Kurz nach sieben Uhr bog Walter Bernikow am selben Tage zum zweiten Male in das Schloßgäßchen ein.

Frau Netter erwartete den splendiden Herrn bereits und führte ihn in eine niedrige Stube mit schreiend bunten Oldruidbildern und einer grasgrünen künstlichen Palme, augenscheinlich das Glanzstück des Haushalts, denn sie stand sehr dekorativ mitten auf dem Tisch, über dem eine große gehäkelte Decke lag. Die Frau mußte erst noch ein paar halbwüchsige Kinder verschleichen, die ihn, den fremden Herrn, neugierig angaffend, in das Zimmer folgen wollten.

Der Ingenieur ließ sich auf einem der Rohrstühle nieder und begann ohne viel Umschweife: „Ich sagte Ihnen schon heute nachmittag, daß ich Fräulein de Ruyter kenne und ihr eine wichtige Mitteilung zu machen habe.“

Die Frau nickte.

„Da das Fräulein aber meinen Besuch nicht annimmt“, fuhr er fort, „sich die Sache aber nicht auf schriftlichem Wege erledigen läßt, mußte ich, da es sich um etwas sehr, sehr Wichtiges handelt, versuchen, Fräulein de Ruyter außerhalb ihres Hauses zu treffen. Sagen Sie, liebe Frau Netter, geht die Dame viel aus, ich meine, macht sie häufig Spaziergänge?“ setzte er erklärend hinzu.

„Bis vor kurzem ging sie so gegen Abend manchmal mit ihrem Vater spazieren“, kam die Antwort zurück, „aber seit ein paar Tagen bleibt sie immer zu Hause.“

Das Wort „Vater“ hatte den Fragenden förmlich elektrifiziert und schnell sagte er: „Ich wußte gar nicht, daß das Fräulein noch einen Vater hat.“

Jetzt war die Frau redselig. „Und was für einen! Förmlich auf Händen trägt er die Verwachsene. Wie lieb der seine Tochter hat, merkt man an jedem Wort, wenn man's auch nicht versteht, denn sie reden ja immer holländisch zusammen. Herr de Ruyter spricht auch sehr gut deutsch, man merkt kaum, daß er ein Ausländer ist, aber das Fräulein, die kann nicht viel und ich muß immer lachen, wenn sie mir Aufträge gibt.“

„Wie sieht Herr de Ruyter eigentlich aus?“ fragte Walter gespannt, denn seit er wußte, daß die Verwachsene einen Vater hatte, der mit ihr zusammenwohnte, war ihm ein Verdacht aufgestiegen, der etwas für sich hatte.

Frau Netter antwortete nicht sogleich, sie blickte den vor ihr Sitzenden — sie selbst war stehen geblieben — nachdenklich an und sagte dann philosophisch: „Das hat doch gar nichts mit der wichtigen Mitteilung für das Fräulein zu tun“, und von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, setzt sie hinzu: „Sie sind wohl einer von der Polizei? Haben die Ruyters was angestellt?“

Walter tat, als ob ihn diese Fragen riesig amüsierten, er lachte laut und sagte dann: „Nein, liebe Frau Netter, ich fragte nur so nebenbei, wie der Herr aussieht, es interessiert mich, seit ich weiß, daß der Vater von Fräulein de Ruyter lebt und Sie ihn kennen.“ Und um ihr den Grund seiner Frage ganz klar zu machen, schloß er: „Das Fräulein ist verwachsen und hat dabei einen so wunderbar schönen Kopf, — na, da ist man doch ein bißchen neugierig, wie der Vater aussieht.“

„Ach so“, machte die Frau, „da haben Sie eigentlich recht.“ Sie lächelte jetzt. „Mit seiner Tochter hat Herr de Ruyter gar keine Ähnlichkeit. Er ist ein magerer, kleiner Mann mit verrundetem Gesicht.“

Walter Bernikow heuchelte Gleichgültigkeit, aber immer deutlicher kam es ihm zum Bewußtsein, daß er der Lösung des Spukrätsels auf der Spur war. Ein kleiner, magerer Mann sollte ja der Baron Thomas gewesen sein, und der Spuk, den er mit dem inzwischen verstorbenen Professor Sonnabend nach am Eingang zur Galerie gesehen, war gleichfalls ein kleiner, magerer Mann. Gleich morgen wollte er das Bild des Barons Thomas in der Galerie betrachten.

„Wohnen die de Ruyters schon lange hier in Schneiditz?“

„Ungefähr ein Jahr“, erwiderte die Frau, „solange bin ich auch schon als Aufwarterin bei ihnen.“

„Gehört dem alten Herrn das Haus?“

„Bewahre, es ist bloß gemietet“, erfolgte die rasche Antwort, „der Eigentümer ist der Hofrat von Weiden.“

Wieder dieser Name, mußte der Ingenieur denken, und aufmerksam zu, als die Frau erzählte: „Der Herr Hofrat hat Herrn de Ruyter öfters, auch der Schwiegersohn vom Hofrat kommt manchmal.“

„Erscheint sonst noch viel Besuch bei den de Ruyters?“

„Nein, sonst kein Mensch. Der Herr Hofrat hat das Haus geerbt“, berichtete die Frau, „und kann's nicht verkaufen, er froh, einen anständigen Mieter gefunden zu haben, sagt Mann“, fügte sie hinzu.

„Und wer ist der Schwiegersohn vom Hofrat?“

„Der Maler Belschmann“, gab die Frau Auskunft, „jetzt den Kopf von Fräulein de Ruyter gemalt.“

Walter Bernikow erhob sich und zog sein Portemonnaie herbei, hatte vorläufig genug gehört. Nun mußte er erst in aller Ruhe Gehörte überlegen. Er reichte der Frau einen Beihand die mit leuchtenden Augen danach griff.

„Ich werde dem Fräulein, trotzdem ich es ungern tue, wohl doch schreiben“, meinte Walter beim Hinausgehen lässig, „am besten ist's aber, Frau Netter, Sie erzählen ihr von meinem Besuche.“

„Ich werde mich hüten“, lachte die Frau, ihm die Hand öffnend. So viel hatte sie doch gemerkt, daß der fremde gekleidete Herr für seine Fragen andere Gründe hatte, als er ihr einreden wollte, aber was ging es sie an, sie betrug schamlos das schnell verdiente Geld. Und drei Mark ihr der Herr schon heute nachmittag gegeben. Dreizehn für nichts in einem Tage. Ja, solche Tage ließ sie sich geben die Frau Netter, Schloßgäßchen 4.

(Fortsetzung)

Ein Schienenbruch.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß. (Nachdruck)

Die Sache war nämlich die: Egon Perwald war ein Mannenleutnant, der ein bißchen zu flott gelebt hatte, sein Vermögen zum größten Teil aufgebraucht war. Und das war sein Onkel, der Oberst von Laffen, der Vaterkette am vertrat, eifrig bemüht, den jungen Brauselkopf baldmöglichst bestmöglichst zu verheiraten.

Egon aber liebte seine Freiheit über alles und deshalb er den Bemühungen des alten Herrn hartnäckigen Widerstand entgegen.

Eines Tages nun kam dieser Onkel Oberst und sagte: „Egon, da ist eine Nichte meines besten Freundes, sie ist verwitwet, reich, und soll sehr schön sein. Diese kommt nach nach Berlin — ihre Besingung liegt im Rheinland — und dieser Dame werde ich dich bekannt machen.“

Darauf nickte Egon nur und sagte Ja und Amen. Raum war der Onkel fort, da lief der junge Sausenwind sofort zu Chef, erbat einen fünftägigen Urlaub, den er auch bekam, — ließ er sofort seinen Koffer packen, schrieb dem lieben Onkel ein Abschiedsbrief und dampfte mit dem Fünffuhrzug auf und davon. Seitaten? Und noch dazu eine, die man gar nicht kennt um die Welt! Das war sein Entschluß.

Und so fuhr er denn nun hinaus in die lachende Sommer vorüber an grünen Wiesen, vorüber an blühenden Gärten, über an duftig frischen Wäldern, — und das Herz im Leibe ihm, denn er freute sich königlich, daß er wieder einmal Schlingen des guten, alten Onkels glücklich entschleift war.

Plötzlich hielt der Zug an einer kleinen Station, an der Schnellzüge sonst nicht zu halten pflegen. Es mußte also ein passier sein. Und richtig!

„Alles aussteigen!“ schrien die Schaffner, „ein doppelter Schienenbruch! Eine Stunde Aufenthalt!“

Fluchend stieg Egon aus. Da saß er nun in diesem kleinen und sollte hier eine Stunde sich langweilen. Aber es war doch nichts zu machen, als sich mit Geduld in das Schicksal zu fügen.

Er ging in den Wartesaal, der bereits von Menschen war, denn auch der Zug, der von der anderen Seite hergekommen war, mußte eine Stunde hier liegen bleiben, bis der Schienenbruch war.

Egon gab sein Gepäck zur Aufbewahrung und rettete sich diesem Menschenhaufen hinaus ins Freie; er wollte einen Spaziergang in den nahen Wald tun, um seinen Ärger veratmen zu lassen.

Gott sei Dank, daß er jetzt allein war und daß nicht noch andere Reisende auf diesen Gedanken kamen.

Ruhig schritt er über die Waldpfade dahin und freute sich den frischgrünen Spitzen der Tannen und an den hohen Fichten die zu Duzenden hier wuchsen; der Rindstief rief und der hämmerte und ein bunter Reizig hüpfte von Ast zu Ast.

Ach diese Ruhe, diese Wohltat! Und nun pries er schon den Schienenbruch, dem er dies Joch verdankte.

plötzlich schimmerte etwas Helles durch das Grün der
Horst. Erstaunt sah er auf. Sieh da, eine Dame!
im gleichen Augenblick hörte er, wie eine Lerchenhelle
ein Frühlingslied sang.

gebaut und bezaubert stand er still und beobachtete
süßgerin, die ihn bisher noch nicht bemerkt hatte; es war
gewachsene elegante Blondine mit einem entzückenden
Lächeln, und Kleidung und Haltung bekundeten, daß sie zur
Gesellschaft gehörte.

war sofort Feuer und Flamme. Aber er hielt mit Ge-
sich, um auch das geringste Geräusch zu vermeiden, und
dieses reizvollen Anblick zu erhalten.

glücklich aber häufte eine Drossel durch das Laub. Da sah
sich erschrecken um, und nun gewahrte sie den wie in
lung lauschenden Egon, so daß sie sofort den Gesang abbrach.
war untröstlich. Er nahm all seine Fassung zusammen,

den lebenswürdigen Schwerenöter
began: „Tausendmal Verzeihung,
Gnädige, daß ich mit rauher Hand
poetische Waldmärchen zerstört habe!“
Die Dame lächelte, neigte grüßend ein
den Kopf und sagte: „Deshalb brau-
sie sich keine Sorgen zu machen,
Herr, ich bin weder eine Waldfee
noch ein poetisches, oder wie es jetzt
elbisches Wesen; sondern es geht
genau so, wie es Ihnen vermutlich
ergeht, ich habe hier unfreiwilligen
Erfahrung nehmen müssen; der Schienen-
ist schuld daran.“

Ein Zufall, dem ich dankbar bin!“
er mit galanter Verbeugung.

Er überhörte das und sprach leicht-
fertig: „Abgesehen ist ja schon eine
Stunde vorbei, also kann man ja
langsam zurückgehen zur Station.“

„Doch ich Sie begleiten, Gnädigste?“
„Wie, wir haben ja einen Weg“, ant-
wortete sie mit der Sicherheit der Weltkame-
lön.“

und so schritten sie denn nebeneinanderhin. Sie ruhig, still und
glücklich. Er aber mit pochendem Herzen und glücklichen Sinnen.
Sie wollen nach Berlin, gnädige Frau, wenn die Frage ge-
ht?“ fragte er höflich.

„Ich beabsichtige dahin zu fahren“, sagte sie nur.
„Berlin ist schön und am schönsten jetzt im Frühling!“
sagte er.

„So, so. Sie sind wohl dort zu Hause?“ fragte sie heiter.
„Zu dienen, gnädige Frau. Egon von Per-
mon, den zweiten Mann.“

Im Augenblick zuckte es in ihren Augen interessiert auf,
den Namen hörte, aber nur einen Augenblick, von dem er
gewahr wurde, dann neigte sie dankend ein wenig den Kopf
nach ruhig weiter: „Ja, wenn Sie, Herr Leutnant, Ihr
gerade jetzt so schön finden, wie Sie eben sagten, weshalb
Sie denn gerade jetzt fort von dort? Denn wenn ich mich
fräule, so sah ich Sie vorhin dem Berliner Zug entsteigen?“

„Allerdings. Sie täuschen sich nicht. Ich komme von Berlin.“
„Das hat auch seinen Grund. Man vertrieb mich nämlich.“
„Wie, wie ist denn das möglich? Einen Offizier
aus der Majestät kann man vertreiben?“

„Der Feind, meine Gnädigste, der mich vertrieb, ist unbesiegt.“
„Erwiderte er heiter.“

„Da bin ich doch beinahe neugierig“, lachte sie.
„Er mit komischer Würde: „Man wollte mich verheiraten!“
„Wie, Sie erstaunt, „Sie sind ein Feind der Ehe.““

„Im Prinzip gewiß nicht!“ beeilte er sich zu versichern. „Wenn
man aber so gewissermaßen mit Gewalt in den heiligen
Ehezwängen will, dann mache ich Gebrauch von meinen
Rechten und wehre mich gegen solchen Liebesdienst.“

„Sehr begreiflich“, lachte sie. „Also Sie kennen die Aus-
sicht gar nicht?“

„Keine Ahnung!“

„Lächelnd fragte sie nun: „Aber warum sehen Sie sich denn
so gar nicht erst wenigstens mal an?“

„Ich habe ein Mißtrauen gegen Damen, die sich auf Befehl
lassen“, erwiderte er.

„Doch Sie meinen: „Se nun, es könnte aber doch sein, daß die
— falls auch sie von Ihnen ebenso wenig weiß — Sie
nicht gar nicht mal will, wenn sie nun erst weiß, wie Sie aus-
sehen.“ Das ist doch auch möglich, nicht wahr?“

„Gutmütig verblüfft sagte er: „Allerdings, diese Möglich-
keit habe ich noch gar nicht erwogen.“

„Mithin hätten Sie Ihr Berlin, wo Sie sich gerade jetzt so
wohl fühlen, doch auch gar nicht so schnell zu verlassen brauchen,
nicht wahr?“

„Aber nein“, rief er heiter, „Sie haben vollständig recht,
gnädige Frau!“

Und sie mit einem feinen Lächeln: „Denn wenn sie — die
Bewußte — Ihnen nachher wirklich nicht gefällt, dann können
Sie noch immer Reißaus nehmen, nicht wahr?“

„Selbstverständlich!“ bestätigte er jubelnd, — „daß ich doch
daran nicht gleich gedacht habe!“

„Sehen Sie, wozu so ein Schienenbruch alles dienen kann!“
„Gewiß, gewiß! Ich fahre zurück nach Berlin! Und wenn
Sie gestatten, meine Gnädigste, bitte ich um die Erlaubnis, Ihnen
Gesellschaft leisten zu dürfen!“

„Warum denn nicht? Ich kann ja dabei nur profitieren, denn
Sie werden mir von Berlin erzählen, nicht wahr?“

„Gern, gnädige Frau!“ sagte er glück-
strahlend, „alles, was Sie wissen wollen!“

Und so stiegen sie nun beide zusammen
ein und unterhielten sich prachtvoll, so
prachtvoll, daß Egon — als er in Berlin
die Gnädigste in ihr Hotel begleitet hatte,
sich ganz energisch sagte: Lieber Junge,
wenn du nun einmal unter die Haube
jollst, dann diese und keine andere!

Plötzlich aber fiel ihm ein, daß er ja
ihren Namen noch gar nicht wußte; aber
er tröstete sich, denn er hatte ja die Er-
laubnis bekommen, daß er morgen wieder
kommen dürfe.

Glückstrahlend rannte er nach Hause,
warf sich auf sein Ruhebett, ließ sich zwei
Flaschen Pommerie kaltstellen und brannte
sich eine echte „Bod“ an; — so, und
nun wollte er einsam seinen Abschied vom
Junggesellentum feiern. Kaum aber hatte
er die Flasche geleert, als ihn des Dinkels
Diener rief, — er möge ganz unverzüglich
zu dem Herrn Oberst kommen.

Widerwillig nur ging er hin. Aber als er des Dinkels Zim-
mer betrat, wen fand er da? Des Dinkels Freund mit samt
seiner heiratsfähigen Nichte. — Und diese Nichte war natürlich
die holde Fee von der einsamen Station am Walde.

Der Zweck heiligt die Mittel nicht.

Der Prediger von Ernemont, einem Dorfe vier Meilen von
Rouen, hielt sich strenge an die Pflichten seines Standes.
Er lebte als ein guter Hauswirt und sagte oft, er habe kein Recht,
von seiner Pfründe mehr als den nötigen Unterhalt zu nehmen,
der übrige Teil gehöre den Armen. Daher sonderte er die Ein-
künfte von seinem väterlichen Erbteil sorgfältig von den Einkünften
seines geistlichen Amtes ab. Die ersten hatte er seinen Angehörigen,
und den Überrest des letzteren den Armen in seinem Kirchspiele
zugedacht. Als er ein gewisses Alter erreicht hatte, wollte er hierin
sein Gewissen beruhigen, ließ den Notarius seines Kirchspiels
kommen und machte sein Testament dem Gesagten gemäß.

Als das Testament bis auf das Unterschreiben fertig war, wurde
er zu einem Sterbenden gerufen und er bat den Notarius, bis zu
seiner Rückkehr zu verweilen, weil er die Testamentsangelegenheit
an diesem Tage noch beenden wollte. Der Notarius wartete bis
um elf Uhr abends auf ihn und weil er da noch nicht kam, so
ging er in der Meinung, der Prediger werde wohl die Nacht
über bei dem Kranken verweilen, nach Hause. Wie erschrak er,
als er des Morgens beim Erwachen erfuhr, daß der Prediger
an einem Schlagflusse gestorben sei. Der Notar kannte die ganzen
Absichten, die der Prediger bei seinem Testamente hatte und es
beunruhigte ihn sehr, daß die Armen einer so beträchtlichen Hilfe
sollten beraubt sein und daß sein Gut Erben, die es nicht nötig
hatten, in die Hände fallen würde. Dieser edle Eifer für die be-
drängte Menschheit verleitete ihn, die Pflichten seiner Bedienung
zu vergessen. Es fehlte am Testamente nur noch die Unterschrift
des Verstorbenen; der Notarius setzte sie fälschlich hinzu und ließ
nach der Beerdigung des Predigers den Angehörigen seinen letzten
Willen bekannt machen. Man weiß nicht, was den Argwohn der
Verwandten mochte erregt haben, kurz, man entdeckte, daß die
Unterschrift falsch war.

Der Notarius wurde den Händen der Gerechtigkeit übergeben
und, ungeachtet des Mitleids, das seine Absichten und sein Alter
— denn er war erst vierundzwanzig Jahre alt — den Richtern
einschloßten, nach den französischen Gesetzen verurteilt, gehangen
zu werden, welches Urteil auch an ihm vollzogen wurde. I.

Begierbild.



Wo steht mein Bruder?

Frühlingshoffen.

Wenn lichtet sich die wirre Nacht, Wie sehnt mein Herz sich nach der Zeit,
Die einstens dich mir hat entzissen, Wo wir einander wieder haben,
Wer von uns beiden hat gedacht, Wo aller Haß und aller Streit,
Daß wir so lang uns meiden müssen? Auf immer, immer wird begraben.

Bald naht der Lenx, schon grünt das Reis,
Im Garten hinten treibt der Flieder,
Wenn wart' ich noch, wenn ich nur weiß,
Du kehrest sicher einmal wieder —!

Eugen Hohen.

Unsere Bilder

In den Kämpfen an der mazedonischen Front, wo Sarraill zwischen Monastir und Ochrida einen Angriff unternahm, in dem er seine Kräfte und seine Vorräte stark erschöpfte, aber keine irgend nennenswerten Erfolge erzielte. Unsere Aufnahme gewährt einen Blick auf Ochrida und den Ochridasee.

Die neue königliche Bibliothek in Berlin. Am 22. März, dem Geburtstage Kaiser Wilhelms I., fand in feierlicher Weise die Einweihung der neu erbauten königlichen Bibliothek in Berlin statt. Der gewaltige Neubau der Bibliothek ist auf dem Viereck zwischen der Straße Unter den Linden und der Dorotheenstraße, sowie der Charlotten- und der Universitätsstraße nach jahrelangem Bau entstanden. Die neue Bibliothek erhebt sich an der Stelle, wo früher die Akademie der Künste und die Kaserne der Gardes du corps stand. Der für die Bibliothek selbst bestimmte Bau des Riesengebäudes an der Dorotheenstraße ist schon vollendet und der Benutzung übergeben; der südliche Teil, nach den „Linden“ zu, der die Akademie der Wissenschaften und die Räume für die Generalverwaltung enthält, wird jetzt vollendet und seiner Bestimmung übergeben.

Georg Buchanan, der englische Botschafter in Petersburg. Er ist einer der Urheber der Entthronung des Zaren, der England friedensgenügt erschien; er war auch der Führer der Abordnung, die sich nach Ausbruch der Revolution zum Zaren begab, um auf ihn im Sinne der Opposition einzuwirken. Trotz seiner Revolutionsfreundlichkeit scheint jedoch der schlaue Buchanan auch mit der Zarenpartei noch Fühlung zu unterhalten.

Wirtl. Geheimrat Dr. Emil v. Behring. Emil v. Behring, der Begründer der Serumbehandlung, ist in Marburg nach längerem Leiden gestorben. Durch seine bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der Diphtherie- und der Tetanusbekämpfung hat er der Menschheit unübersehbare Dienste geleistet, und seine Methode hat besonders im gegenwärtigen Krieg durch die Impfungen gegen Cholera, Tuberkulose, Typhus, Starrkrampf und andere Krankheiten unzählige Menschenleben vor Ansteckung bewahrt.

Verräterer Briefwechsel. Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, als heimliche Liebe, von der niemand weiß, heißt es im Volkslied. Aber es kann einen auch nichts so sehr dazu bringen, daß man wie auf feurigen Kohlen zu sitzen vermeint, als wenn so eine heimliche Liebe durch irgendeinen ungeschickten Zufall vor der Zeit verraten wird. Für gewöhnlich hat das Mädel dafür sorgen können, daß ihm die Liebesbriefe ihres Schatzes heimlich zugesteckt werden. Nun kommt dieser auf die unglückselige Idee, ihr eine freilich ganz wichtige, unausschiebbare Nachricht mit Expressboten zu geben. Natürlich platzt der gerade hinein, als sie mit den Eltern beim Kaffeestisch sitzt und nun wird ihr lange so geschickt gehütetes Geheimnis aller Welt offenbar. Jetzt gibt es kein Entinnen mehr. Selbst wenn sie den Absender des Briefes, wie Petrus den Herrn, verleugnen möchte, Vater und Mutter sind viel zu mißtrauisch, um daran zu glauben, daß sie unschuldig an dem Handel. Nun heißt es: mundegepökt und gepöfien.

Allerlei

Auch etwas. Richter: „Was sind Sie denn nun eigentlich, Angeklagter?“ — Angeklagter (Stolz): „Ich habe vor dreißig Jahren bei die Dragoner gestanden!“

Die punische Freundschaft des englischen Piratenvolkes hat Frankreich nach dem Urteil eines englischen Geschichtsschreibers am 8. Juni 1755 bei Neufundland am nachdrücklichsten erfahren. Infolge eines Streites beider Länder wegen der Grenzen von Neu-Frankreich und Neu-England in Nord-Amerika beging ein englisches Geschwader einen offenen Friedensbruch an einem französischen. Ohne Kriegserklärung veranstaltete die englische Flotte ein Treibjagen auf französische Schiffe und brachte 3000 französische Kausfahrer mit 30 Millionen an Wert und 6000 Matrosen in englische Gefangen. Frankreich protestierte natürlich gegen diesen Gewaltfrevel und forderte die Rückgabe sämtlicher Schiffe, aber vergeblich. H. V.

Verschiedene Auffassung von Gerechtigkeit. „Majestät, ich bitte um Gerechtigkeit“, mit diesen Worten beschloß ein mährischer Schankwirt das Bittgeheiß, in dem er sich bei Friedrich dem Großen um Befreiung eines von ihm geprellten Bauern bemühte, weil dieser ihn gründlich verprügelt

hatte. Das Gericht hatte ihn mit seiner Klage abgewiesen, weil der des Falchspiels überführt worden war und deswegen die Prügel verdient hatte. Als nun der König Untersuchung verlangt und dadurch den Verlauf der Sache erfahren hatte, schrieb er an den Rand der Urkunde: „Gerechtigkeit ist ihm ja eben mit den Prügeln widerfahren! Friedrich.“

Gemeinnütziges

Frühgepflanzte Rosenhochstämme, welche bei Frühjahrspflanzung zur Vermeidung des Eintrocknens mit der Krone in die Erde gelegt werden, vergesse man nicht. Es wird jetzt Zeit sein, sie herauszunehmen und zu binden. Später wird leicht der junge Austrieb beschädigt.

Leittriebe am Normobst können jetzt noch nachgeschnitten werden, wenn man bemerkt, daß der Austrieb nicht gleichmäßig erfolgt. Es ist alle, oder doch die meisten Augen austreiben, um vollgarnierte Früchte bekommen. Darnach richtet sich die Länge des Rückschnittes.

Bohnenstangen müssen vor dem maligen Steden gründlich mit harter Bürste gereinigt werden, damit alles Ungeziefer, insbesondere auch „rote Spinne“, vernichtet wird.

Der Spinnast wird am besten mit Wasser und nicht mit Sand oder Asche gesäubert. Er läßt sich besser reinigen und wenn er mit einem Deckel versehen ist, ist sein unangenehmer Geruch weniger in die Augen fallend. — Reinigen bediene man sich einer harten Bürste und nehme das Geschäft am besten unter einem Laubzweigen vor.

Das Klopfen der Teppiche wird oft verkehrt gemacht. Wenn man einen Teppich von der Rückseite klopft, ist naturgemäß der meiste Staub schon entfernt. Es genügt dann für die Rückseite ein sanftes Klopfen und ein kräftiges Bürsten.

Arbeits nicht über deine Schaffkraft. Wie oft hört man die Hausfrauen sagen: „Ich kann und werde niemals meiner Arbeit fertig!“ Das ist aber abzuändern. Man soll sich die Arbeit jeden Tag genau einteilen und die nötige Arbeit verrichten. Dann unter noch Zeit für eine Ruhepause. So ist z. B. für einen Tag die Hausfrau zu waschen. Ist hierbei die Hausfrau selbst tätig, so darf an diesem Tag nur ein schnell fertigzustellendes Mittagessen auf den Tisch kommen. Einen Tag ist die Wäsche zu plätten, andern Tages ist Wäsche usw. auszubessern. Wird die Arbeit so eingeteilt, dann braucht sich die Hausfrau nicht zu überanstrengen. Sie wird außer einer Ruhepause auch noch Zeit haben, ihren Geist zu bilden. Die heutige Hausfrau soll nicht nur eine tüchtige Wirtschaftlerin und fürsorgliche Mutter sein — sie soll auch dem Mann eine treue Kameradin bedeuten, eine Beraterin in allen Lebenslagen, eine wirkliche Lebensgefährtin. Wahrlich ein gegenständliches Feld der Betätigung. M. M.

zu waschen. Ist hierbei die Hausfrau selbst tätig, so darf an diesem Tag nur ein schnell fertigzustellendes Mittagessen auf den Tisch kommen. Einen Tag ist die Wäsche zu plätten, andern Tages ist Wäsche usw. auszubessern. Wird die Arbeit so eingeteilt, dann braucht sich die Hausfrau nicht zu überanstrengen. Sie wird außer einer Ruhepause auch noch Zeit haben, ihren Geist zu bilden. Die heutige Hausfrau soll nicht nur eine tüchtige Wirtschaftlerin und fürsorgliche Mutter sein — sie soll auch dem Mann eine treue Kameradin bedeuten, eine Beraterin in allen Lebenslagen, eine wirkliche Lebensgefährtin. Wahrlich ein gegenständliches Feld der Betätigung. M. M.

Rätsel.



In dieser Figur sind die Buchstaben so umzustellen, daß sich in den 4 horizontalen und 4 vertikalen Reihen folgende Worte ergeben: Entscherte Reihe: 1) Ein kleines Gewicht. 2) Flug in Schrecken. 3) Stolz auf Kreta. 4) See in Afrika. — Vertikale Reihe: 1) Hoher Bergpunkt. 2) Ein Baumgattung. 3) Stadt in Mesopotamien. 4) Eine schlechte Eigenschaft.

B. Schmalgried.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Port, Mund, Wortmund. — Des Anagramms: Lampe.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Frau Steffler, geb. Schmidt, in Stuttgart.